

Donald Duck als „Hero of the Dike“

Ein Disney-Comic, seine literarische Vorlage und ihre Rezeption in der
US-Wissenschaft und in der niederländischen Populärkultur

Donald Duck as "Hero of the Dike"

A Disney comic, its literary source and its reception in US
science and Dutch popular culture

Bernd Rieken

Kurzzusammenfassung

Der Comic „Hero of the Dike“ („Undank ist der Welt Lohn“) von Carl Barks aus dem Jahre 1964 geht auf den „Helden von Haarlem“ zurück, eine kurze Binnenerzählung im Kinderbuch „Hans Brinker, or The Silver Skates“ („Hans Brinker oder die silbernen Schlittschuhe“) der US-amerikanischen Autorin Mary Mapes Dodge (1830–1905). Die Geschichte handelt von einem Burschen, der das Land vor einer Flutkatastrophe bewahrt, indem er seinen Finger in den leckenden Deich hält. Obwohl die Erzählung in den Niederlanden vollkommen unbekannt war, wurde sie nach dem Zweiten Weltkrieg aufgrund des Tourismus aus den USA ein Bestandteil der niederländischen Folklore.

Thematisiert wird der literarische Gehalt des Comics von Carl Barks in Verbindung mit der kritischen Rezeption des Finger-im-Deich-Motivs durch die US-amerikanische Wissenschaft. Das ermöglicht, Überlegungen zu den vorwiegend unbewussten Absichten der Inszenierung der Erzählung als

niederländisches Kulturgut anzustellen und darüber hinaus im Zusammenhang mit dem skeptischen Menschenbild Barks' der Frage nachzugehen, was der Comic mit dem Klimawandel zu tun haben könnte. Dabei werden auch Unterschiede zwischen der europäischen und der US-amerikanischen Mentalitätsgeschichte thematisiert.

Schlüsselwörter

Carl Barks, Comic, Mary Mapes Dodge, Held von Haarlem, „Dutch Boy Syndrome“ in der US-Wissenschaft, Mentalitätsgeschichte, Konstruktion der Wirklichkeit, bewusste und unbewusste Intentionalität

Abstract

The 1964 comic strip "Hero of the Dike" by Carl Barks is based on the "Hero of Haarlem", a short internal story in the children's book "Hans Brinker, or The Silver Skates" by the US author Mary Mapes Dodge (1830-1905). The story is about a boy who saves the country from a flood disaster by sticking his finger in the leaking dike. Although the story was completely unknown in the Netherlands, it became part of Dutch folklore after the Second World War due to tourism from the USA.

The literary meaning of Carl Barks' comic strip is discussed in connection with the critical reception of the finger-in-the-dike motif by US scholars. This makes it possible to reflect on the predominantly unconscious intentions behind the construction of the story as a Dutch cultural asset and, in connection with Barks' sceptical conception of man, to explore the question of what the comic might have to do with climate change. In the process, differences between the European and the US-American history of mentality will also become clear.

keywords

Carl Barks, comic strip, Mary Mapes Dodge, "Hero of Haarlem", "Dutch Boy Syndrome" in US science, history of mentality, construction of reality, conscious and unconscious intentionality

1. „Hero of the Dike“ von Carl Barks

„Alljährlich feiert man in Entenhausen¹ das Deichfest zur Erinnerung an jenen Deichhauptmann holländischer Abstammung, der die Stadt vor 200 Jahren vor einer Überschwemmung bewahrte, indem er ein Loch im Deich mit seinen Fingern verstopfte“ (Barks & Fuchs, 2007, S. 119), heißt es einleitend in der Übersetzung von Erika Fuchs mit dem deutschen Titel „Undank ist der Welt Lohn“.

Weil der Höhepunkt des Festes der Holzschuhtanz ist, bei dem das beste Paar einen Preis erhält, streiten sich Donald Duck und sein ewiger Widersacher Gustav Gans, während sie eilig den Deich entlanglaufen, darum, wer mit Daisy Duck das Tanzbein schwingen wird. Plötzlich bemerkt Donald ein Loch im Damm, aus dem Meerwasser ins Landesinnere strömt. Einer der beiden muss es zuhalten, damit nichts Größeres passiert. Donald argwöhnt zwar, dass Gustav, wenn dieser es nicht tut, zu Daisy eilen wird, statt die Behörden zu informieren, um mit ihr zu tanzen, bleibt aber beim Deich und versucht mit seiner Hand, das Loch abzudichten.

Natürlich hat Gustav nur Daisy im Kopf, doch als er sich ihrem Haus nähert und sie ihn erblickt, ergreift sie die Flucht, denn sie will mit ihm nicht tanzen, weil er ein Angeber sei, auch wenn sie mit ihm als ewigem Glückspilz den Holzschuh-Tanz sicher gewänne. Unterdessen wird die Situation am Deich immer prekärer. Donald wird von Ameisen – die dem feuchten Boden zu entfliehen trachten – und später auch von Gelsen belästigt; er ruft verzweifelt um Hilfe, doch keiner hört ihn. Endlich kommt der Bürgermeister vorbei, den Donald sogleich über die gefährliche Lage aufklärt. Er werde die ganze Stadt alarmieren, „ich werde bei meiner Festrede heute mit allem Nachdruck auf den Zustand unseres Deiches hinweisen“, woraufhin Donald entgegnet: „Nein, nicht Herr Bürgermeister! Jetzt ist keine Zeit für schöne Reden, sondern für schnelle Taten. Alarmieren Sie die Deichpolizei“ (ebd., S. 123). Seine Mahnung ist vergeblich, der Bürgermeister vergisst auf ihn, da er nur seine Rede vor dem Publikum im Kopf hat. Nachdem er sie gehalten hat, feiern die Bürger, was Erika Fuchs mit den folgenden Worten kommentiert: „Während der brave Donald Entenhausen vor einer furchtbaren Flutkatastrophe bewahrt, tanzt man dort übermütig den Holzschuhtanz ...“ (ebd., S. 125).

Leicht wird es ihm dabei nicht gemacht, neben den Insekten, die ihn belästigen, wird er von streunenden Katzen überrannt, die ein Hund herbeilockt, dem Donald zuvor befohlen hat, sein Herrchen zu suchen, um ihm zu helfen. Auch seine Neffen entpuppen sich als vergeblicher Hoffnungsschimmer, denn als sie oben am Deich in einem Hundekarren vorbeifahren, haben sie ihr

¹ Duckburg – das amerikanische Pendant Entenhausens – liegt an der Westküste im Norden Kaliforniens, genauer im Bundesstaat „Calisota“, der interessanterweise die Sommersonne Kaliforniens und den winterlichen Schneereichtum Minnesotas in sich vereint und dergestalt die gegensätzlichen Wetterverhältnisse in Duckburg bzw. Entenhausen erklärt (vgl. z.B. <https://www.duckipedia.de/Calisota>; <https://disney.fandom.com/wiki/Duckburg>; <https://de.wikipedia.org/wiki/Entenhausen> [30.10.2022]). Allerdings hat Barks „Calisota“ nur einmal verwendet, während Erika Fuchs erst gar nicht den Versuch unternommen hat, den Namen zu übersetzen (Platthaus, 2010, S. 259). Andreas Platthaus erklärt das mit dem „lack of consistency in the presentation of Duckburg in Barks’s comics“, weil er kein Interesse an Kontinuität gehabt habe (ebd.). Deswegen stehen, nebenbei bemerkt, die deutschen Anhänger des D.O.N.A.L.D. („Deutsche Organisation nichtkommerzieller Anhänger des lautereren Donaldismus“) in ihrem teils spielerischen, teils ernsthaften Bemühen, die Fuchs-Texte wörtlich zu lesen und Inkonsistenzen zu glätten, immer wieder vor großen Herausforderungen (vgl. <https://www.donald.org/dd.html> [30.10.2022]).

Radio so laut gestellt, dass sie ihn nicht bemerken: „Ach, Freddy und das Meer!² Könnst' ich stundenlang hören. Stell lauter“ (ebd., S. 124). Eine weitere Hoffnung zerschlägt sich, als ein Landstreicher vorbeikommt, der, statt Donald Hilfe zukommen zu lassen, ihm die Geldbörse raubt: „Ich sollte das einem braven Mann wie Ihnen nicht antun, aber die Gelegenheit ist zu günstig“ (ebd.). Bald ist er mit seinen Kräften am Ende, sein Finger beginne „sich aufzulösen. Ich muß irgendwas suchen, was ich als Stöpsel benutzen kann“ (ebd., S. 125). In der Nähe erblickt er „eine Seeschlange aus Gips, das Symbol des feindlichen Meeres“ (ebd., S. 119), und darunter „ein passendes Stöckchen“ (ebd., S. 125). Er eilt dorthin, holt das „Stöckchen“, sich dabei wundernd, dass daran eine Schnur befestigt ist, und erkennt nicht, weil er zu sehr unter Druck steht, dass es sich dabei um eine Ladung Dynamit handelt. Kurze Zeit später hält der Bürgermeister ein Zündholz an das weit entfernt befindliche andere Ende der Schnur, und das Schicksal nimmt seinen Lauf. Das Dynamit explodiert, reißt ein großes Loch in den Deich, und das Wasser strömt ins Land (ebd., S. 128):

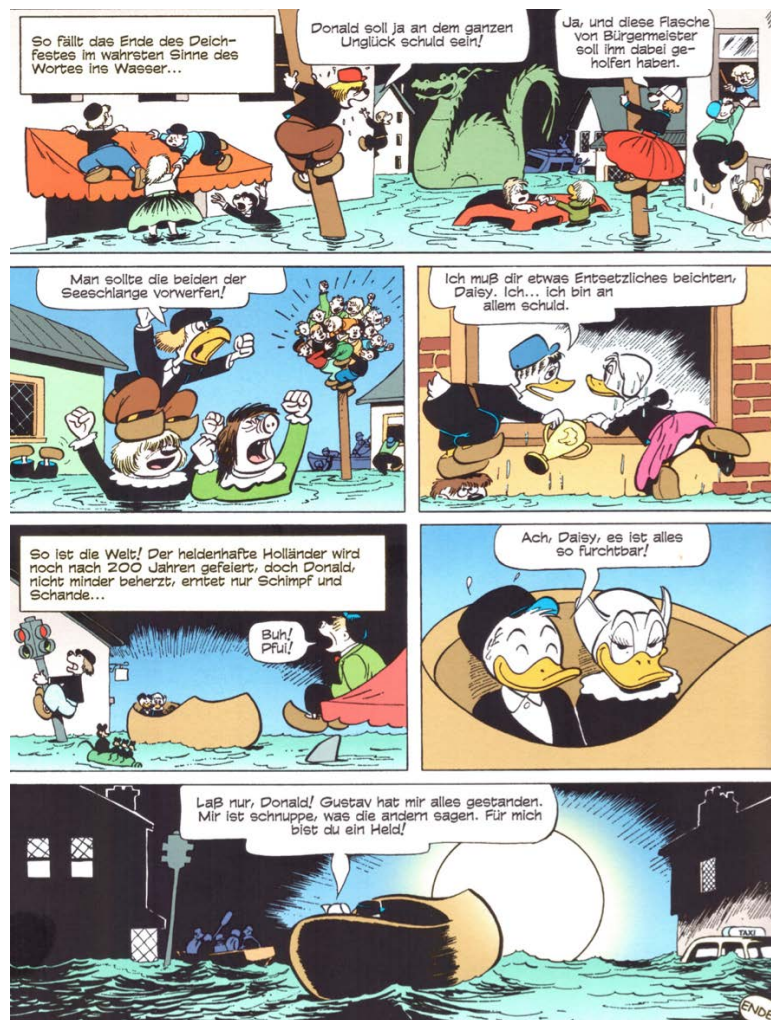


Abb. 1: Die letzte Seite von „Hero of the Dike“ (Barks & Fuchs, 2007, S. 128).

² Nimmt Bezug auf Freddy Quinns Nummer-eins-Hit „Die Gitarre und das Meer“ aus dem Jahre 1959, der in dem Film „Freddy, die Gitarre und das Meer“ zu hören ist. Siehe https://de.wikipedia.org/wiki/Die_Gitarre_und_das_Meer sowie https://de.wikipedia.org/wiki/Freddy,_die_Gitarre_und_das_Meer (29.10.2022).

Comics dienen der Unterhaltung, doch sie transportieren auch Botschaften, im Falle von Carl Barks durchaus bewusste Botschaften, und eine davon lautet folgendermaßen:

I told it like it is. I told the kids that the bad guys had a little bit of good in them, and the good guys have a lot of bad in them, and that you couldn't depend on anything much, that nothing was going to always turn out roses (Andrae, 2006, S. 8).

Barks plädiert mithin für eine differenzierte Figurengestaltung und erinnert daran, dass nicht immer alles gut ausgeht. Das unterscheidet ihn von den Protagonisten in vielen anderen Comics, weil in ihnen Stereotypen vorherrschen, etwa bei Superman oder Asterix: Sie sind entweder gut oder böse, klug oder dumm, und das Ende ist vorhersehbar, da der Superheld oder die Gallier stets siegen. Das ist in den Barks-Comics großteils anders, Dagobert Duck ist nicht nur geizig und egoistisch, Donald nicht nur aufbrausend und sich auf der Verliererseite befindend, während seine Neffen nicht immer gutartig und klug sind etc. Damit ist auch das Ende keineswegs vorhersehbar, es kann gut ausgehen oder auch nicht. Somit seien die Ducks „morally ambiguous characters with human failings and illusions“ (ebd.).

Ein besonders düster gezeichneter Comic ist „Hero of the Dike“. Der Einzige, der moralisch verantwortungsvoll und prosozial handelt, ist Donald, während alle Anderen versagen. Gustav denkt nur daran, mit Daisy tanzen zu wollen, der Bürgermeister hat ausschließlich seine Rede im Kopf, während der Landstreicher Donald nicht nur im Stich lässt, sondern ihm auch die Geldbörse stiehlt. Ganz zu schweigen von den „lieben“ Mitbürgern, die Donald am Ende zum Sündenbock stilisieren und keine Notiz davon nehmen, dass er sich für sie aufgeopfert hat. Und selbst die Natur scheint sich gegen ihn zu wenden, indem ihn Ameisen und Gelsen belästigen. Das Verhalten der Neffen wird zwar als moralisch indifferent dargestellt, weil sie im Gegensatz zu den Anderen Donald gar nicht bemerken, doch fügt sich ihr Verhalten insofern ins Vorige ein, als sie ausschließlich mit sich selbst beschäftigt sind.

Thomas Andrae, der an der California State University – East Bay populäre Kultur lehrt, meint, die negative Sicht auf den Menschen in dem vorliegenden Comic habe zu tun damit, dass er aus der Spätphase Barks' stamme, den 1960er Jahren, die er als „Postmodern Crack-Up“ bezeichnet (ebd., S. 228). Barks reinterpretierte nämlich Mary Mapes Dodge's Erzählung „Hero of Haarlem“ – dazu weiter unten mehr –, indem er die Frage nach „the possibility of heroism in the postmodern era“ aufwerfe (ebd., S. 260). Gemeint ist damit, man könne als Held nur dann bestehen, wenn die anderen auch „mittun“, indem sie sich an nicht in Frage zu stellenden Werten orientieren, statt diese als x-beliebige „Erzählung“ abzutun, wie es in der postmodernen Philosophie der Fall ist. Jedenfalls sei dieser Comic „one of Barks's most cynical stories, embodying the artist's increasing disillusionment with humanity and postmodern consumer culture“ (ebd.). Die „postmoderne Konsumkultur“ zeigt sich in der Tat am Hedonismus der meisten Figuren: Sie möchten ihren eigenen Vergnügungen und Gelüsten nachgehen, ohne sie aufschieben zu wollen und ohne auf das Gemeinwohl zu achten. Dass das eine politische Dimension mitbeinhaltet, macht insbesondere der Bürgermeister deutlich, der sich als Redner bewundern lassen möchte und damit der Katastrophe Vorschub leistet.

In einer Zeit, welche die Auswirkungen des Klimawandels mit ihrer Zunahme an Katastrophen bereits zu spüren bekommt, erhalten derartige Einstellungen eine besondere Note. Da gibt es jene Politiker,

welche die Verhältnisse beschwichtigen und den Klimawandel als „Erzählung“ bzw. „Fake“ abtun, doch genauso normale Bürger, die ihren hedonistischen Neigungen frönen, indem sie mit Billigfluglinien von A nach B reisen, obwohl sie dieselbe Strecke mit einem – indes teureren – Nachtzug zurücklegen könnten, oder diejenigen, welche sich alle ein bis zwei Jahre ein neues Smartphone von Samsung oder Apple zulegen, das unter menschenunwürdigen Verhältnissen zusammengebaut wird, statt etwa ein langlebiges und reparierbares Mobiltelefon von „Fairphone“ zu kaufen, das von Arbeitern unter menschenwürdigen Bedingungen hergestellt wird.

Dennoch ist die Intention des Comics nicht allein der Postmoderne geschuldet, sondern auch einem skeptischen Menschenbild, wie es etwa für die europäische Dichtung und Philosophie seit jeher charakteristisch ist. Insofern ist Carl Barks eher Europäer als US-Amerikaner, und in dieses Bild fügt sich ein, dass die hochgebildete Übersetzerin seiner Comics, Erika Fuchs, eine Fülle hochsprachlicher Redewendungen in die Texte einfließen hat lassen, die sie auch für Bildungsbürger attraktiv machen (vgl. Meloni, 2013).

Und noch etwas: Ganz düster ist die Geschichte nun doch nicht, denn sie endet mit einem positiven Akzent, weil zum Schluss hin Donald und Daisy in trauter Zweisamkeit vereint sind. Als er meint, es sei „alles so furchtbar“, entgegnet sie: „Laß nur, Donald! Gustav hat mir alles gestanden. Mir ist schnuppe, was die andern sagen. Für mich bist du ein Held!“ (Barks & Fuchs, 2007, S. 128). Daran sieht man am Beispiel von Gustav Gans auch, „that the bad guys had a little bit of good in them“ (Andrae, 2006, S. 8), um noch einmal den weiter oben genannten Ausspruch von Carl Barks zu zitieren: Offenkundig hat sich in Gustav das schlechte Gewissen gemeldet.

Man könnte nun einwenden, das gute Ende sei relativ, weil ein Großteil Entenhausens unter Wasser stehe, doch zum einen legt die Geschichte den Fokus auf das Schicksal des Helden, und zum anderen wiegen in einem „lustigen“ Comicstrip die Folgelasten der Überflutung weniger schwer als in der „ernsthaften“ Literatur – und in diesem Tenor ist auch die letzte Seite der Geschichte gezeichnet: Niemand kommt um, alle können sich retten, beschimpfen jedoch Donald und werden dergestalt diskreditiert.

Dass etwas passieren wird und die Sympathie Barks' eindeutig Donald gilt – dem er ein glückliches Ende gönnt –, bahnt sich bereits im Laufe der Geschichte an, als es an einer Stelle heißt: „Während der brave Donald Entenhausen vor einer furchtbaren Flutkatastrophe bewahrt, tanzt man dort übermütig den Holzschuhtanz...“ (Barks & Fuchs, 2007, S. 125). Donald hält alle ihm aufgebürdeten Unbilden „brav“ aus, doch die Bürger frönen ihrem Vergnügen, indem sie „übermütig“ tanzen.

„Übermut tut selten gut“, weiß der Volksmund, denn „Hochmut kommt vor dem Fall“. Kulturgeschichtlich betrachtet, handelt es sich dabei um ein altes Motiv, denn bereits im „Nibelungenlied“ folgen der Festesfreude Tod und Verderben, während auf einer noch älteren Stufe ein Nachklang des Schicksalsglaubens vorhanden sein mag, wie er aus der griechischen Antike durch die Moiren Klotho, Lachesis und Atropos bekannt ist und aus der germanischen Mythologie in Gestalt der Nornen Urd, Verdandi und Skuld. Vielleicht reflektiert all dies auch nur eine menschliche Grunderfahrung, dass nämlich Glück und Erfolg nicht unbedingt von Dauer sind, wie es im mittelalterlichen und barocken Bild des Schicksalsrades („Rad der Fortuna“) zum Ausdruck kommt, das uns hinauf- und wieder

hinunterbefördert. Das kann als Plädoyer für Besonnenheit aufgefasst werden, doch genauso dazu führen, dass man Freude und Glück nicht mehr genießen darf oder kann, nur weil man befürchtet, dass die „Strafe“ auf den Fuß folgt.

2. Barks' Quelle: Mary Mapes Dodge

Mary Mapes Dodge (1830–1905) war eine erfolgreiche US-amerikanische Kinderbuchautorin. Eines ihrer bekanntesten Werke ist „Hans Brinker, or The Silver Skates“ („Hans Brinker oder die silbernen Schlittschuhe“), das erstmals 1865 veröffentlicht wurde. Die Geschichte spielt in den Niederlanden und handelt von dem 15-jährigen Hans Brinker sowie seiner jüngeren Schwester Gretel, die an einem Eislaufrennen teilnehmen möchten, um die titelgebenden silbernen Schlittschuhe zu bekommen. Ihr gelingt es, während Hans freiwillig das Burschen-Rennen verlässt, um einem Freund den Gewinn zu ermöglichen.

In die Rahmenhandlung ist jene Geschichte in Gestalt einer Leseübung für die Kinder einer englischen Schulklasse eingebettet, welche große Berühmtheit erlangt hat und um die es hier geht, nämlich die eines namenlosen Jugendlichen aus Haarlem, der sein Land rettet, indem er einen Finger in den undichten Deich steckt (Dodge, 1963, S. 104–108). Der Bursche verbringt dort die ganze Nacht, trotz der Kälte und hält dadurch „angry waters“ zurück (ebd., S. 105), bis schließlich ein Geistlicher vorbeikommt, der die Dorfbewohner zusammentrommelt, um den Deich zu reparieren. Der junge Held symbolisiere „the spirit of the whole country. Not a leak can show itself anywhere, either, in ist politics, honor or public safety, that a million fingers are not ready to stop it, at any cost“, heißt es pathetisch am Schluss der Erzählung“ (ebd., S. 108).

Allerdings hat weder Carl Barks noch Mary Mapes Dodge die Geschichte erfunden, denn sie kursierte in einer Vielzahl populärer Schriften (dazu ausführlich Schultz, 2019). Möglicherweise hat die Schriftstellerin sie von der französischen Kinderbuchautorin Rébecca Eugénie Rodriguès-Henriques (1796–1852) übernommen, die ihrer Erzählung den Titel „Le petit éclusier“ gab und 1848 unter dem Pseudonym Eugénie Foa veröffentlichte. Allerdings ist es dort nicht ein Loch im Deich, sondern in einem Schleusentor, aus dem das Wasser strömt (Schultz, 2019, S. 228f.). Auch wenn Dodge betont, sie habe die Erzählung aus mündlicher Überlieferung geschöpft, ist die Version Foas plausibler, weil man vielleicht ein nicht allzu großes Loch in einem hölzernen Schleusentor zuhalten kann, aber sicher nicht in einem aus Kleiboden bestehenden Deich, aus dem Wasser strömt. Das sieht auch der niederländische Erzählforscher Theo Meder so, denn „a dyke is not like a brick wall in which a hole can be plugged by using one's finger in order to prevent the water from flowing in“ (Meder, 2011, S. 118).

Außerdem zeige Dodges Erzählung „a form of heroism that appears to be rather non-Dutch, since heroes in Dutch legends are seldom triumphant winners, but rather tragic losers“ (ebd., S. 118f.). Meder bezieht sich dabei auf eine repräsentative Auswahl an populären Überlieferungen zu Sturmfluten und gelangt zu folgendem Resümee:

All the legends mentioned above somehow deal with the topics of destiny, fate, doom and mis-fortune. Man is powerless against these forces. Furthermore, the legends confirm that the water and the sea can give and take. Every once in a while there is room for a small miracle. Hardly any heroes can be found in our legends – victims can be found in abundance. If the victims are innocent, we sympathize. If the victims are guilty ... serves them right! (Meder, o.J., S. 12)

Entsprechendes gilt für volkskundliche Quellen aus dem gesamten niederländisch-deutschen bzw. friesischen Küstenraum: Die Menschen sind oftmals übermütig, vergessen auf Gott, versündigen sich an der Natur und werden dafür durch eine Sturmflut bestraft – ein Muster, das bis ins 20. Jahrhundert (!) nachgewiesen werden kann und gegenwärtig in einem neuen Gewand erscheint, nämlich nicht mehr als Strafe Gottes für menschliche Sündhaftigkeit, sondern als „Strafe“ der Natur für anthropogen bedingte Umwelt-„Sünden“, die infolge des dadurch bedingten Klimawandels den Meeresspiegel ansteigen lassen (Rieken, 2005). Meder meint zwar, es habe seit der großen „Watersnoodramp“ von 1953 (vgl. Flaming, 2003) in den Niederlanden keine Schaden bringenden Sturmfluten mehr gegeben, weswegen sich die Einwohner davon nicht bedroht fühlten, sondern eher von jenem Wasser, welches die Flüsse aus Deutschland, Frankreich und der Schweiz herbeiführten (Meder, o.J., S. 13). Doch sehe ich darin in Anbetracht des drohenden Meeresspiegelanstiegs eher eine kollektive Verdrängungsleistung in einem Land, das zum großen Teil unterm Meeresspiegel liegt. Meder äußert sich nämlich folgendermaßen dazu:

Although it may be hard to believe to foreigners, there is no constant fear of flooding in the Netherlands, at least not in the recent past. We hardly give it a thought that we live below sea level – we don't feel threatened by it. Which is probably the best way to avoid an eternal depression (Meder, o.J., S. 13).

Wenn es aber am besten ist, sich von Sturmfluten *nicht* bedroht zu fühlen, um eine andauernde kollektive Depression zu vermeiden, dann steht diese Vermeidung im Dienste der Sicherheit, was wiederum bedeutet, der Unsicherheit aus dem Weg gehen zu wollen. Diese indes ergibt sich aus dem beschleunigt ansteigenden Meeresspiegel infolge des Klimawandels, über den Meder bezeichnenderweise keine Silbe verliert und stattdessen nur auf die beiden großen Sturmfluten des 20. Jahrhunderts – neben jener von 1953 in der Provinz Zeeland die Zuiderzee-Flut von 1916 – hinweist, die stattgefunden haben, als vom Klimawandel noch keine Rede war.

Dass die Folgen desselben, nämlich der sich beschleunigende Meeresspiegelanstieg, verdrängt werden, macht auch die vierteilige TV-Dokumentation des niederländischen Fotografen Kadir van Lohuizen mit dem Titel „Land unter“ deutlich, deren erster Teil sich mit den Niederlanden befasst. Es werden unter anderem Personen interviewt, die das Thema völlig ausblenden, und selbst der Verantwortliche für die Delta-Werke kommt ins Stottern, als Lohuizen ihn danach fragt. Die Sperrwerke seien für einen Anstieg von maximal einen Meter ausgerichtet, und was danach komme, liege in der Zukunft und könne derzeit gar nicht in Betracht gezogen werden (Lohuizen, 2022a; vgl. Lohuizen, 2021; Lohuizen, 2022b).

Um unsere Argumentationslinie zusätzlich zu unterstützen, mag ein Beispiel aus der Neuen Welt dienlich sein. Tangier Island liegt in der Chesapeake Bay, dem größten Ästuar der USA, vor der Atlantikküste Virginias. Auf ihr wohnen 700 Menschen, sie ist drei Quadratkilometer groß, ragt an den höchsten Stellen nicht viel mehr als einen Meter aus dem Wasser empor, hat in den letzten 100 Jahren zwei Drittel ihrer Landmasse eingebüßt und dürfte spätestens zum Ende des 21. Jahrhunderts untergegangen sein. Die Bewohner, großteils streng religiöse Methodisten, haben bei der Präsidentenwahl 2016 zu 90 Prozent Donald Trump gewählt, der den Klimawandel und seine Folgen immer wieder herunterspielt oder gar leugnet. Eine ähnliche Sichtweise haben auch die Insulaner, denn die stete Verkleinerung ihres Eilands führen sie nicht auf das Ansteigen des Meeresspiegels zurück, obwohl dieser im 20. Jahrhundert um 30 Zentimeter zugenommen hat und sich obendrein das Land senkt, sondern auf Erosion infolge von Wellengang und Stürmen (Rieken & Jank, 2021, S. 40–45). Die Frage, wie das zu erklären ist, ist leicht zu beantworten: Gegen Erosion könnte man sich schützen, indem man einen Deich baut – den Trump den Einwohnern zwar versprochen, aber nie realisiert hat – , doch gegen einen fortlaufenden Anstieg des Meeresspiegels helfen auch noch so hohe Deiche in einem exponierten Ästuar wie der Chesapeake Bay nicht. Die Argumentationslinie ist demnach eine ähnliche wie bei Meder in Bezug auf die Niederlande: Klimawandel und daraus resultierender Meeresspiegelanstieg werden nicht erwähnt bzw. beiseite gewischt, und stattdessen wird argumentiert, dass die Deiche seit 70 Jahren halten oder ein solcher die Insel schützen könnte. Was Meder betrifft, ist zudem eine gewisse Diskrepanz zu bemerken, denn einerseits spricht er mit Blick auf Flutdesaster davon, dass die Niederländer eher „tragic losers“ als „triumphant winners“ seien (Meder, 2011, S. 119), andererseits blickt er voller Optimismus in die Zukunft, was die Stabilität der Deiche angeht. In der Psychologie spricht man in dem Zusammenhang von „kognitiver Dissonanz“, das heißt von Konflikten zwischen Wahrnehmungen, Gedanken etc., und von „unrealistischem Optimismus“, womit die Auffassung gemeint ist, Negatives betreffe eher Andere als einen selber (vgl. z.B. Shepperd u.a., 2013; Weinstein, 1980).

Doch kehren wir nun wieder zu Mary Mapes Dodge zurück und fassen zunächst zusammen: Die Gewinner-Pose in ihrer Erzählung entspricht eher US-amerikanischer Mentalität, die skeptische oder tragische Weltanschauung hingegen eher europäischer Natur. Darauf wurde ja bereits im Zusammenhang mit Barks' Sicht auf die Welt hingewiesen. Daher ist es durchaus plausibel, dass er den optimistischen Schluss von Dodges Erzählung abändert und Donald letztendlich scheitern lässt beim Versuch, die Flut aufzuhalten, auch wenn er ihm persönliches Glück zuteilwerden lässt.

Ogleich Dodge nicht die Urheberin der Geschichte ist, wurde sie infolge der außerordentlichen Popularität ihres Romans „Hans Brinker oder Die silbernen Schlittschuhe“ in den USA allerorten bekannt. Nahezu die gesamte Bevölkerung wisse darum, „mainly by reading the book at school, or hearing the tale from their parents“ (Meder, o.J., S. 4). Demnach ist die Geschichte des Burschen, der einen Finger in den undichten Deich hält und dadurch das Küstenland vor einer Katastrophe bewahrt, primär ein Ausdruck der US-amerikanischen Mentalität und nicht der niederländischen. Darüber hinaus ist die Erzählung zunächst auch ausschließlich zu einem Produkt der US-Folklore und erst später Teil der niederländischen Volksüberlieferung geworden. Wie es dazu gekommen ist, soll im nächsten Kapitel skizziert werden.

3. *Wie aus US-amerikanischer niederländische Folklore wurde*

Wie bereits unter Bezugnahme auf Theo Meder erwähnt, fügt sich der hemdsärmelige Optimismus der US-Amerikaner und daher auch der positive Schluss in der Dodge'schen Erzählung nicht recht in die eher tragische Weltsicht der Niederländer ein. Außerdem hätten, wie Meder darlegt, die Amerikaner kaum ein Wissen über Deiche, denn sonst würden sie nicht glauben, man könne ein Loch stopfen, indem man einen Finger hineinhält. Das sei

a silly story which can only be seriously told in a country where people haven't got the faintest idea of what a dyke looks like or how it works [...]. Again, when the water comes, the clay gets soaked up and the dykes cave in on a large scale – a finger in the dyke won't help a bit (Meder, o.J., S. 6).

Doch Deiche und Sturmfluten haben die US-Amerikaner seit jeher eng mit den Niederlanden in Verbindung gebracht, und das hat auch zu tun mit dem Einfluss Letzterer in der neuen Welt, der wegen der englischen Dominanz zu oft unberücksichtigt bleibt. Bekanntermaßen kaufte der Niederländer Peter Stuyvesant – nach dem die gleichnamige Zigarettenmarke benannt ist – die Insel Manhattan und gründete dort Nieuw Amsterdam, das spätere New York (vgl. Shorto, 2017). „Plaatsnamen als Brooklyn (Breukelen), Broadway (Bredeweg) en Coney Island (Konijneneiland)“ stellten eine Erinnerung an die niederländische Kolonialzeit in den USA dar, so die Historikerin Martina Lionel (2019). Zwei Jahrhunderte später, um 1840, kam es zu einer weiteren Einwanderungswelle niederländischer Emigranten, die sich überwiegend im mittleren Westen der USA niederließen. Sie sahen sich, wie ihre Vorgänger, als „Kolonisten“ und errichteten Orte wie „Holland“ in Michigan oder „Zeeland en Vriesland in Michigan en Friesland in Wisconsin“ (ebd.). Sie bauten Gebäude im niederländischen Stil (Abb. 2 und Abb. 3) und pflegten niederländische Traditionen (Abb. 4).



Abb. 2: Windmühle De Zwaan in Holland, Michigan (aus: Lionel, 2019).



Abb. 3: Calvinistische Kirche in Holland, Michigan (aus: Lionel, 2019).



Abb. 4: Eine Postkarte aus dem beginnenden 20. Jahrhundert mit niederländischen Tänzern aus Michigan (aus: Lionel, 2019).

Was die holländischen Einwanderer bemerkenswert machte, war, dass sie innerhalb ihrer eigenen Gemeinden kontinuierlich Kirchen, Schulen und Zeitungen gründeten, darüber hinaus Religion, Bräuche und Sprache intensiv pflegten. In diese Zeit fällt auch die Veröffentlichung von Mary Mapes Dodges Kinderbuch, und es beförderte das, was in der Historiografie als „Holland-Mania“ bezeichnet wird, die in den Zeitraum zwischen 1880 und 1920 fällt. Bilder holländischer Maler wurden auf einmal lebhaft gesammelt und preiswert reproduziert, und mit Theodore Roosevelt wurde 1901 ein Mann Präsident, dessen Vater aus den Niederlanden stammte. Eine Vielzahl an Amerikanern betrachtete aufgrund der Lektüre kritischer historischer Schriften Holland als Alternative zum britischen Einfluss, nahm es als Vorbild für Demokratie, öffentliche Bildung sowie Religionsfreiheit (Lionel, 2019; Stott, 1998) und idealisierte die Menschen dort als „noble, wild people – simple, content, hardworking, persistent, dutiful, and, above all, God-fearing“ (Meder, 2011, S. 119).

Als nun nach dem Zweiten Weltkrieg amerikanische Touristen die Niederlande besuchten, waren sie überrascht, nirgendwo ein Denkmal für jenen Burschen zu finden, welcher das Land angeblich vor einer großen Sturmflut bewahrt hatte. Daraufhin beschloss das Touristenbüro in Spaarndam, einem kleinen Ort in der Provinz Nord-Holland nahe Haarlem, kurzerhand eine Statue zu errichten, der man den Namen „Hans Brinker“ gab – in Spaarndam deswegen, weil sich dort der einzige Deich in der Nähe von Haarlem befunden habe, so der damalige Stadtarchivar in einem Schreiben an den Psychoanalytiker Alexander Grinstein, der sich mit der Erzählung befasst hat (s.u.) (Grinstein, 1953, S. 266). Die Enthüllung der Statue fand bereits im Frühjahr des Jahres 1950 statt, und zwar in Anwesenheit des Königshauses (ebd., S. 265).

Wir erinnern uns: Der aus Haarlem stammende Held in Dodges Geschichte ist namenlos, aber die Rahmenerzählung, in der sie eingebettet ist, trägt den Titel „Hans Brinker oder die silbernen Schlittschuhe“, weswegen sein Name auf den unbekanntem Burschen übertragen worden ist, der seine Finger in den Deich hält. Die dazugehörige Inschrift ist zweisprachig, nämlich Niederländisch und Englisch – Letzteres mit Rücksicht auf die „busloads of tourists from the USA and Japan each year“ (Meder, 2011, S. 119). Sie lautet folgendermaßen: „Dedicated to our youth, to honor the boy who symbolizes the perpetual struggle of Holland against the water“ (ebd.). Mittlerweile gibt es weitere

Statuen in Den Haag sowie in Harlingen in Friesland (Abb. 5–7) – und in Holland, Michigan. Jene in Den Haag ist besonders bekannt, weil sie sich an einem zentralen Touristenort, dem Madurodam, befindet, das über 300 Modelle der wichtigsten Bauwerke, Landschaftsausschnitte und technischen Objekte des Landes beherbergt (ebd., S. 133; Schultz, 2019, S. 226). Auch Reiseführer erwähnen die Statuen, so etwa der Band „Reise Know-How Holland – die Westküste“, wenn es darin über Spaarndam heißt: „Auf einer Schleuse steht ein Denkmal, für Hans Brinker, einen Jungen, der einer Legende nach seinen Finger eine ganze Nacht lang in ein Leck des Deiches steckte und damit dessen Durchbruch verhinderte – und so Haarlem vor einer Überschwemmung bewahrte“ (Otzen & Otzen, 2022, S. 105).

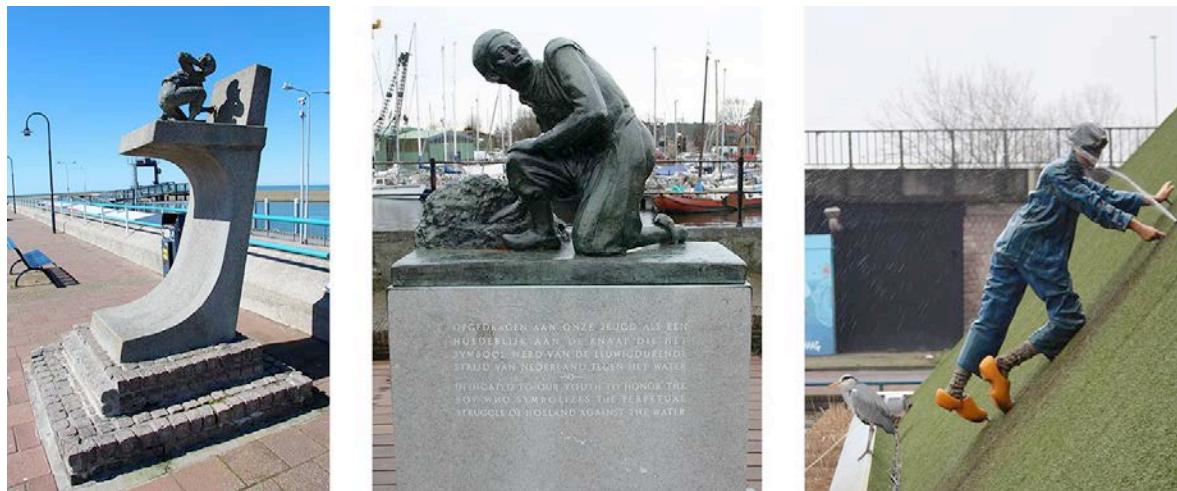


Abb. 5–7: Statuen in Spaarndam, Harlingen und Den Haag (aus: Schultz, 2019, S. 226).

Ferner existieren mittlerweile Brinker-Motive auf den weltberühmten Delfter Fliesen (Meder, 2011, S. 133), doch hat die Figur auch Einzug in die Alltagskultur gehalten. In Spaarndam kann man das „Hansje Bier“ trinken (Abb. 8), es gibt politische Karikaturen mit Bezugnahme auf ihn (Schultz, 2019, S. 227ff.), und in Amsterdam übernachten vorzugsweise amerikanische Rucksacktouristen im „Hans Brinker Hostel“.³



Abb. 8: Label des Hansje Biers (aus: Schultz, 2019, S. 227).

³ <https://www.hansbrinker.com/> (31.10.2022).

Weil die Geschichte mittlerweile ein Teil der niederländischen populären Überlieferung geworden ist, braucht es darüber hinaus nicht zu überraschen, dass der stets kritische Theo Meder sie nolens volens in seine Sammlung „The flying Dutchman and other folktales from the Netherlands“ (2008) aufgenommen hat, und zwar mit der folgenden Begründung:

I gave the story a place in this book („Hansie Brinkers of Spaarndam“) because whether we like it or not, the boy has become a Dutch icon, thanks to the many American tourists who visited our country after World War II (Meder, 2008, S. XVIII; die Erzählung findet man auf S. 102f.).

Dass der namenlose Held in der kurzen Erzählung Dodges US-amerikanischen Ursprungs, aber als „Hans Brinker von Spaarndam“ Teil der niederländischen Folklore geworden ist, ist ein beredtes Beispiel für den Inszenierungscharakter von Kultur. Wer das so sieht, „versteht die Formen, in der sich Kultur zeigt, nicht als gleichsam natürliche Äußerungsformen, sondern als Teil von Prozessen der Theatralisierung [...]. Dann sucht man nach den bewussten (und unbewussten) Darstellungsabsichten der Akteure“ (Thiemeyer, 2020, S. 203). Vordergründig und bewusst geht es darum, US-amerikanische Touristen nicht zu enttäuschen, sondern ihnen etwas zu bieten, was ihren Erwartungen entspricht. Damit verbunden ist die Präsentation als eine Nation, die seit jeher gegen die Fluten der Nordsee erfolgreich ankämpft. Ähnlich verhält es sich mit den Friesen, deren Siedlungsraum sich von den Niederlanden bis nach Schleswig-Holstein erstreckt, denn in einschlägigen TV-Sendungen wird immer wieder daran erinnert, dass sie sich seit mehr als 1000 Jahren gegen die Fluten der Nordsee zur Wehr setzen. Für frühere Zeiten ist das richtig, auch wenn bereits im 17. Jahrhundert gelegentlich Spezialisten aus den Niederlanden geholt wurden, um die Deiche zu sichern, aber mittlerweile haben längst staatliche Behörden den Küstenschutz übernommen. Was mit Blick auf die Niederländer und als Teil der Realität – jenseits aller Inszenierung – allerdings zu berücksichtigen ist, ist ihr Knowhow in Bezug auf den Küstenschutz, das weltweit gefragt ist.

Soweit die bewussten „Darstellungsabsichten der Akteure“. Wie ist es aber um die unbewussten bestellt? Wenn wir dieser Frage nachgehen, betreten wir zwar das weite Land der Spekulation, doch geht es hier nicht um exakte empirische Nachweise, sondern um mögliche Plausibilitäten. Es ist, wie bereits erwähnt, auffällig, wenn Theo Meder mit dem Hinweis auf die seit 70 Jahren haltenden Deiche davon spricht, dass vom Meer keine Gefahr mehr ausgehe, obgleich die traditionellen Flutsagen, wie er selber schreibt, „deal with the topics of destiny, fate, doom and misfortune“ (Meder, o.J., S. 12). Obendrein verschweigt er den Meeresspiegelanstieg, weist indes darauf hin, dass die Niederlande in eine kollektive Depression fielen, wären sie der Meinung, die Deiche könnten brechen, zumal das Land zum großen Teil unterm Meeresspiegel liege. Historisch betrachtet ist dieser recht eigentlich widersprüchliche Optimismus mit Blick auf die Geschichte des Landes keineswegs korrekt und daher ein „unrealistischer Optimismus“. Wenn man etwa das maßgebliche Werk Simon Schamas über die Kulturgeschichte der Niederlande zu Rate zieht, erfährt man, dass der Überlebenskampf gegen das Meer als *die* Haupterfahrung betrachtet wird (1988, S. 37f.). Ferner sei es ein allgemein anerkannter Grundsatz gewesen, „dass die Flut das, was sie gab, auch wieder nehmen konnte. So wurde die Furcht vor dem Ertrinken in Elend und Schrecken exakt aufgewogen von ihrer Furcht vor dem Ertrinken in Überfluss und Sünde“ (ebd., S. 63). Am Ende des Buches meint er: „Wir schließen also damit, womit wir begonnen haben: der geographisch beeinflussten Moral des holländischen Denkens, hin- und hergerissen zwischen der Furcht vor der Flut und der Hoffnung auf moralische Rettung“, wobei das

kontinuierliche Element darin bestehe, mit dem Unbekannten zu leben (ebd., S. 644). Wenn demnach das Spannungsverhältnis zwischen dem „Ertrinken in Elend und Schrecken“ und dem „Ertrinken in Überfluss und Sünde“ ein konstitutives Merkmal der niederländischen Mentalitätsgeschichte ist, dann wird das auch für die Gegenwart gelten, die mit Blick auf den Klimawandel charakterisiert ist durch ein Ertrinken in „Überfluss und Umwelt-,Sünden“. Dann aber erhält die Inszenierung Hans Brinkers als eines niederländischen Helden, der heroisch gegenüber den anbrandenden Wellen der Nordsee standhält, Beschwörungscharakter – und das wäre dann eine mögliche Betrachtungsweise der „unbewussten Darstellungsabsichten der Akteure“: eine recht blauäugige Beschwörung.

Darüber hinaus existieren jedoch noch weitere Aspekte, um den tiefenpsychologischen Gehalt der Geschichte verständlich zu machen. Darum geht es im folgenden Kapitel.

4. Rezeption der Erzählung in anderen Wissenschaften

Interessanterweise wird das Motiv des Jungen, der seinen Finger in den leckenden Deich steckt, um das Land vor Überflutung zu bewahren, von Wissenschaftlern vorwiegend aus den USA als ein Symbol für bestimmte Themen ihrer Disziplin betrachtet. Weniger ergiebig ist in dem Kontext ausgerechnet die Psychoanalyse als grundlegende Wissenschaft des Unbewussten, weil sie das Motiv in ein allzu enges Korsett einspannt, das in keiner Weise für Überraschungen gut ist. Alexander Grinstein (1918–2007), ein russischstämmiger Psychoanalytiker, der in den USA aufgewachsen ist und einen Großteil seines Lebens in Michigan zugebracht hat, wo es, wie wir bereits wissen, eine bevölkerungsreiche niederländische „Kolonie“ gibt, erklärt kurzerhand Folgendes:

If we allow ourselves a symbolic interpretation of the boy's activity. we have then to consider the dike which is made of earth as equated with Mother Earth. The boy is representing as lying on his mother (spending the night with her) and inserting his finger (penis) into her. He succeeds also in saving her (motherland) from the father (the sea) who seeks to inundate (destroy or ravish) her (Grinstein, 1953, S. 269).

In dieser Lesart hat der junge Mann den Ödipuskomplex nicht überwunden, er ist fixiert darauf, mit seiner Mutter Sex zu haben. Es geht mit anderen Worten um ichbezogene Triebabfuhr, was allerdings im Gegensatz zu seinem prosozialen Anliegen steht, das Land und seine Einwohner zu retten. Außerdem ist die Symboldeutung willkürlich; zwar steht die Erde als „Mutterboden“ für das Weibliche, aber Wasser ist gemeinhin kein Symbol fürs Männliche, sondern versinnbildlicht ebenfalls eher das Weibliche, weil aus und in ihm das Leben entstanden ist. Vor allem aber werden in den Gesellschaften der westlichen Moderne nach Michael Balint den vier Elementen Feuer, Wasser, Erde und Luft primärobjektthafte, das heißt urtümliche bedeutungs- und emotionsgeladene Qualitäten beigemessen, die man eher dem Weiblichen zuschreibt (s. Balint, 1997, S. 82ff.; S. 176ff.).

Dennoch ist der Beitrag Grinbergs nicht uninteressant für unser Anliegen, denn der Autor hat eine Fülle an Literatur beige-steuert, die sich mit der Erzählung befasst und anhand derer deutlich wird, dass einige Autoren davon emotional stark berührt werden. So bezeichnet Sidney Clarke in seinem Buch „All the Best in Holland“ das Verhalten des Burschen als „silly“, da es kaum möglich sei, ein Loch im

Deich mithilfe eines Fingers zu stopfen. Er hätte besser daran getan, Zweige oder Laubbündel zu verwenden (zitiert nach Grinberg, 1953, S. 266).⁴ Ein anderer Autor, Adriaan J. Barnouw, hält den Buben schlicht und einfach für einen Hochstapler („impostor“), denn man könnte eher den Likörkonsum in New York stoppen als ein Loch im Deich mit den Fingern zu stopfen (ebd.).⁵ Und erinnern wir uns an Theo Meder, der die Geschichte ebenfalls als „a silly story“ bezeichnet (Meder, o.J., S. 6). Auch bei Dodge selbst zeigen die Kinder, welche die Geschichte im Rahmen der Lesestunde vortragen, heftige Gefühle, z.B.: „„Jenny Dobbs‘, said the teacher, rather impatiently, ‚if you cannot control your feelings so as to read distinctly, we will wait until you recover yourself““ (Dodge, 1963, S. 8).

Die Beispiele machen zum einen deutlich, wie sehr die Erzählung Emotionen entfacht, und zum anderen, dass sie wörtlich verstanden wird und nicht symbolisch. *Beides hängt zusammen, denn Gefühle begrenzen mitunter Kognitionen, während Symboldenken das Kognitive erweitert.* Bevor wir daraus Schlüsse ziehen, sollen weitere Beispiele aus dem Bereich der Wissenschaft Erwähnung finden, die sich ebenfalls mit der Erzählung befassen.

Gregory P. Lubimiv und andere haben einen sozialpsychologischen Beitrag mit dem Titel „The Dutch Boy Syndrome“ in einer einschlägigen Fachzeitschrift veröffentlicht (Lubimiv u.a., 1987). Der Artikel beginnt mit der Bemerkung, einzelne Personen seien oftmals nicht in der Lage, sich in Verhältnissen zu bewähren, die einer Veränderung unterliegen, obwohl sie offensichtlich dazu bereit wären. Die Aufrechterhaltung des Wandels werde dem Arbeitnehmer aufgebürdet oder einem externen System. Das bezeichnen die Autoren als „Dutch Boy Syndrome“, weswegen sie im nächsten Absatz zunächst die Erzählung Mary Mapes Dodges zusammenfassen, aber gleichzeitig in sie etwas hineinlegen, was bei Dodge nicht vorkommt. Denn sie schreiben, der Bursche habe sich zwar nützlich („useful“) gefühlt, indem er den Deichbruch verhindert habe, doch gleichzeitig benutzt („used“), weil er sich vergegenwärtigt habe, das Problem nicht selber gelöst zu haben (ebd., S. 370). Da die Erzählung sich jedoch vorwiegend auf die Handlung beschränkt, erfährt man kaum etwas über das Innenleben des Protagonisten, weder, dass er sich nützlich gefühlt habe, noch – und schon gar nicht – dass er sich benutzt vorgekommen sei.

Die Zeitschrift, in welcher der Beitrag erschienen ist, widmet sich der Sozialarbeit, die sich traditionell eher der „linken Reichshälfte“ zugehörig fühlt, weswegen anzunehmen ist, dass das Herz der Autoren aufseiten des hilflosen Protagonisten schlägt, der sich für die Gemeinschaft aufopfert bzw. einsetzt und dabei einer Übermacht ausgeliefert ist, weswegen es für sie ein Anliegen ist, mehr oder weniger rechtlose Arbeitnehmer zu mehr Selbstbewusstsein zu verhelfen und sie darin zu motivieren, eigene Interessen durchzusetzen.

Demnach werden auch hier seitens der Wissenschaftler Emotionen durch Dodges Erzählung hervorgerufen, und es wird das Verhalten des Burschen kritisch betrachtet, hier genauso wie bei Grinberg. Das gilt auch für die folgenden Beispiele aus ganz unterschiedlichen Disziplinen, die,

⁴ Clark, Sidney (1950). All the Best in Holland. New York: Dodd, Mead, & Co, S. 57.

⁵ Barnouw, Adriaan J. (1926). Monthly Letter of the Netherlands American Foundation [ohne weitere Angaben].

abgesehen von einem Text aus Kanada, allzumal aus den USA stammen und Dodges Erzählung daher – wie selbstverständlich – als bekannt voraussetzen.

Daniel Levine befasst sich in einer Monografie kritisch mit dem Werk des in Deutschland aufgewachsenen Politikwissenschaftlers Hans Joachim Morgenthau, der jüdischer Abstammung war und in die USA flüchtete. Er war Vertreter des klassischen Realismus in den internationalen Beziehungen, der davon ausgeht, das wichtigste Ziel jedes Staates sei das eigene Überleben durch eine geeignete Machtpolitik. Levine meint, Morgenthau widerspreche sich selber, indem er einerseits Wissenschaftler und Theoretiker ermahne, ihrer beruflichen Pflicht nachzukommen, ihm aber andererseits die Mittel, die er ihnen dafür nenne, zu Recht als unzureichend erscheinen würden, um dann auf Dodges Erzählung zu sprechen zu kommen:

One recalls the story of the little Dutch boy who tried to save his town by putting his fingers in the dyke: as society moves into decline, Morgenthau sought to stop up the various cracks through which irrationalism was pouring into the public sphere. Unlike the children's story, however, the leaks were numerous, and new ones kept appearing. With only two thumbs, Morgenthau's theorist cannot stem the flood. Such a state of affairs cannot but take an emotional toll; the theorist will eventually be dragged into despair (Levine, 2012, S. 127).

Demnach wird der klassische Realismus konterkariert, indem er nicht die vielen irrationalen Motive in Betracht zieht, die rationaler Machtpolitik im Weg stehen, sodass – mit Blick auf Dodge – mehr Löcher im Deich entstehen, als man mit zehn Fingern stopfen kann. Ein beredtes Beispiel dafür wäre wohl der zum Zeitpunkt des Erscheinens dieses Beitrags aktuelle Krieg Russlands gegen die Ukraine, weil die Motive des Präsidenten der Russischen Föderation, Wladimir Putin, bzw. der Regierungsspitze aus irrationalen Quellen mitgespeist werden, vor allem das Anliegen, die „russische Erde“ zurück ins Reich zu holen. In der Ukraine habe man es „mit teuflischen Kräften zu tun. ‚Ziel ist, den obersten Herrn der Hölle aufzuhalten, welchen Namen er auch annimmt – Satan, Luzifer oder Iblis‘“, so der stellvertretende Vorsitzende des russischen Sicherheitsrats und Ex-Präsident Dmitri Medwedew (Merkur.de, 2022).

In einem anderen Buch geht es um die kommunale Entwicklung in Kanada. In hoch individualisierten Gesellschaften bestehe, so der Autor Jim Lotz, das Dilemma darin, von einer Gemeinschaft Bedürfnisbefriedigung erlangen zu wollen, ohne sich selbst dafür zu engagieren. Um in diesem Dilemma Änderungen zu bewirken, dürfe man sich nicht verhalten wie der junge Mann am Deich, der seine Finger in die Löcher stecke, denn er müsste einen Blick darüber werfen, um sich Klarheit hinsichtlich dessen zu verschaffen, ob das Wasser über den Deich treten könnte. Aber

Canada, like Great Britain, has institutionalized the Little Dutch Boy Syndrome through the establishment of royal commissions on pressing problems. While they take their time studying them, the bureaucrats work frantically to address the issues under scrutiny so that they can claim they have already dealt with them when the commission's report is presented (Lotz, 1998, S. 225).

Dringende Probleme benötigten rasche Lösungen, doch die königlichen Kommissionen ließen zu viel Zeit verstreichen, weswegen ihre Vertreter später so tun müssten, als hätten sie sich mit den

Problemen befasst – ähnlich wie der „little Dutch boy“, der seine Zeit damit vertut, Finger in den Deich zu stecken, statt auf selbigen hinaufzuklettern, um sich einen umfassenden Überblick zu verschaffen und daraus Konsequenzen zu ziehen.

Um die „crisis“ der Geschichtswissenschaft geht es in einem anderen Beitrag. Stephen Kneeshaw, der Autor, beklagt sich darüber, dass man zu wenig auf gesellschaftliche Veränderungen und den Umstand reagiere, dass jede neue Studentengeneration andere Interessen habe:

Our greatest guilt lies in the slowness of our profession to respond to the crisis. Once movement began, a Dutchboy syndrome set in. Historians stuck a lot of fingers in a lot of dikes, and occasionally shored up a wall or two. But the problems continued to build because too little attention was directed to the foundation which was beginning to erode and crumble (Kneeshaw, 1982, S. 5).

Auf Veränderungen reagiere die Historiografie zu langsam. Sobald Bewegung in die Sache komme, setzte ein Dutch-boy-Syndrom ein. Die Historiker würden zwar viele Finger in viele Deiche stecken, doch sie kümmerten sich zu wenig um das Fundament, das zu bröckeln beginne.

Was ist all diesen Texten gemeinsam? Sie betrachten das Verhalten des jungen Burschen kritisch, weil er Probleme nicht richtig angehe. Statt das große Ganze zu sehen oder aktiv zu werden, verharre er am Deich und sei darum bemüht, mit untauglichen Mitteln das Wasser aufzuhalten.

Die kritische Sicht ist aus europäischer Sicht zunächst erstaunlich, da es sich um eine berührende Erzählung über jemanden handelt, der unbeirrt Strapazen auf sich nimmt: Mutterseelenallein, frierend und nächtens muss der junge Mann für sein prosoziales Anliegen ausharren, bis er endlich anderentags gesehen und damit erlöst wird. Die Kritik entzündet sich jedoch an seiner Passivität in dem Sinn, dass ihm erstens nichts anderes einfällt, als in seiner Position zu bleiben, und zweitens auf externe Hilfe angewiesen ist, statt selber aktiv zu werden – ohne indes dabei zu beachten, dass sein Beharrungs- und Durchhaltevermögen ebenso als Ausdruck einer aktiven Einstellung angesehen werden könnte. Diese Kritik ist wahrscheinlich nordamerikanischer Mentalität geschuldet, der ein betont aktives Streben eigen ist: „Wir haben ein Problem, also lösen wir es“ – statt „depressiv“ zu verzweifeln, wie es etwa aus dem Ausspruch des österreichischen Dichters Johann Nestroy bekannt ist, der einmal meinte: „Die edelste Nation unter allen Nationen ist die Resignation“ (Nestroy 1981, S. 27 [1. Akt, 12. Szene]).

Wenn demnach die Erzählung in US-amerikanischen Wissenschaftskreisen negativ bewertet wird, man sie aber auch weitaus positiver betrachten könnte, wird man daraus den Schluss ziehen können, dass dies nicht allein der spezifischen Mentalität, sondern auch solchen Emotionen geschuldet ist, von denen es bereits zuvor geheißen hat, sie würden den Gesichtskreis einengen, indem sie die symbolische Ebene zu gering veranschlagen. *All diese Beispiele nehmen die Geschichte ja wörtlich, indem sie dem Protagonisten vorwerfen, zu passiv zu sein, statt sein Verhalten symbolisch zu betrachten, nämlich gleichermaßen im wörtlichen und übertragenen Sinn.* Die wörtliche Ebene lautet: Da ist jemand, der es schafft, mit ein paar Fingern einen Deichbruch zu verhindern. Doch um das zu verstehen – statt es kurzerhand als „silly“ zu verurteilen – benötigt man ein Symbolverständnis für Hand und Finger, wofür diesbezügliche Lexika geeignet sind. Eines davon ist „Metzlers Lexikon literarischer Symbole“, und darin heißt es unter den Stichworten „Hand / Finger“:

„Symbol der Macht und Gewalt, der Kraft und schöpferischen Aktivität sowie von Schutz, Bündnis und Vereinigung. – Relevant für die Symbolbildung ist die Funktion der Hand als primäres Werkzeug für den Menschen und als Mittler zu seiner Umwelt“ (Natterer, 2008, S. 145).

Dass die Beispiele aus den USA diesen Aspekt überhaupt nicht beachten, sondern die Geschichte quasi wörtlich nehmen, wird wohl daran liegen, dass vermeintliche Passivität für sie als Angehörige einer „aktiven“ Nation ein Stein des Anstoßes ist – eine reichlich oberflächliche Betrachtungsweise. Umgekehrt könnte die Errichtung von Statuen sowie die Aufnahme der damit zusammenhängenden Geschichte ins populäre Erzählgut und in die Alltagskultur in den Niederlanden möglicherweise mit der Symbolkraft der Hand bzw. des Fingers zu tun haben, nämlich damit, dass sie unter anderem ein „Symbol der Macht und Gewalt“ ist, womit ein erneuter Brückenschlag zu den „unbewussten Darstellungsabsichten der Akteure“ vorhanden ist (Thiemeyer, 2020, S. 203): Man benötigt gewissermaßen magische Symbole der Macht und Kraft, um gegen die Urgewalten der Nordsee bzw. den Meeresspiegelanstieg gewappnet zu sein.

Es würde also eine verdrängte Angst dahinterstehen, und immer dann, wenn diese eine Rolle spielt, neigt man dazu, um wieder festeren Boden unter den Füßen zu gewinnen, auf vergangene Erlebnis- und Verarbeitungsmuster zurückzugreifen, die stabiler erscheinen, in dem Fall auf magische Vorstellungswelten, die Teil jeder persönlichen Lebensgeschichte und auch der Kulturgeschichte sind. Sie haben mit dem epistemologischen Egozentrismus im Sinne Jean Piagets (1980) zu tun, der nicht im moralischen Sinn als „Egoismus“ zu verstehen ist, sondern mit dem Erkenntnisvermögen zu tun hat, indem man die Dinge dieser Welt auf sich bezieht. Es ist unbewusst die Ahnung vorhanden, dass das Geschehen, das sich um mich herum abspielt, im Sinne eines „Es-gilt-Mir“ zu interpretieren ist. Das ist beim Klimawandel mit seiner Zunahme an Katastrophen aus Sicht der populären Wahrnehmung evident, denn die Natur „schlägt zurück“, sie „rächt sich“ an uns für das, was wir ihr antun – typische Erklärungsmuster, für die Desaster keine Strafe Gottes mehr sind, sondern eine „Strafe“ der Natur für Umwelt-„Sünden“. Und genau diesen magischen Vorstellungen von Bedrohung, die am Boden jeder Seele und der Kultur schlummern, kann man unter anderem mit einer Statue entgegenwirken, die auf magische Weise Macht symbolisiert und die Fluten bannen soll.

Wer den Text ausschließlich wörtlich liest, so wie es Meder und die erwähnten amerikanischen Autoren tun, wird mit dieser Perspektive kaum etwas anfangen können. Dennoch haben das wörtliche und das symbolische Verständnis etwas gemein, nämlich eine verborgene Angst. In Bezug auf die wörtliche Sichtweise lautet diese nämlich: Wer nur die Finger in den leckenden Deich steckt, tut zu wenig, man muss mehr tun, um drohende Gefahren abzuwenden.

5. Noch einmal: Donald Duck als „Hero of the Dike“

In Barks' Rezeption der Erzählung von Mary Mapes Dodge geht es darum, wie Donald Duck eine Flutkatastrophe verhindern will, sie geradewegs ermöglicht und die Geschichte dennoch ein gutes Ende findet. Dadurch weicht sie vom Original ab:

- Bei Dodge bricht der Deich nicht, die Erzählung hat einen insgesamt versöhnlichen Schluss, während Carl Barks das Land überfluten und die Geschichte nur für Donald gut ausgehen lässt, da er sich, mit Daisy selig vereint, in einem überdimensionalen Holzschuh-Boot und damit im Trocknen befindet, das sich in Richtung des alles überstrahlenden Mondes und damit symbolisch aufs Licht zubewegt (s. Abb. 1).
- Das Verschließen des Loches mithilfe des Fingers geht auf die Dauer nicht gut, ähnlich wie es jene Rezipienten sehen, welche diese Handlung wörtlich statt symbolisch betrachten und sie als „silly“ etc. kritisieren. Doch ist die Ursache dafür bei Barks eine andere, denn Donald gerät nicht in eine Sackgasse, weil das Loch durch den Kleiboden immer größer würde, sondern weil er das Gefühl hat, sein Finger würde sich allmählich auflösen.
- Er kommt dann auf die Idee, das zu tun, was bereits Sidney Clarke (im Artikel Grinbergs erwähnt) empfohlen hat, nämlich das Loch mit etwas anderem zu verstopfen. Aber es ist kein Laub oder Grasbüschel, sondern eine Dynamitkapsel, die er auftreibt und durch die dann das Gegenteil von dem erreicht wird, was erreicht werden soll: Der Deich bricht infolge der Explosion.
- Er fühlt sich, ähnlich wie es Gregory P. Lubimiv und andere dem Helden in Dodges Erzählung (fälschlicherweise) unterstellen, in gewisser Weise benutzt, indem die anderen ihm trotz besseren Wissens keine Hilfe zukommen lassen: Gustav Gans denkt nur an Daisy, der Bürgermeister an seine Rede, Donalds Neffen sind ausschließlich mit sich selbst beschäftigt, der Landstreicher stiehlt ihm die Geldbörse, und selbst die Tierwelt hat sich gegen ihn verschworen. Das ist frustrierend, die Anderen sind egoistisch oder feiern, während Donald verzweifelt in der Kälte ausharren muss, um „Land und Leute“ zu schützen. Allerdings gibt Erika Fuchs einen Hinweis darauf, dass das Ganze für die Bevölkerung nicht gut ausgehen wird, denn diese wirke beim Holzschuhtanz „übermütig“ (Barks & Fuchs, 2007, S. 125).

Aus tiefenpsychologischer Perspektive könnte man daher die Explosion des Dynamits symbolisch als Ausdruck von Donalds Frustration betrachten, die sich in Aggression entlädt, ganz im Sinne der Frustrations-Aggressions-Hypothese (Dollard u.a., 1994). Aber so richtig passt das nicht, denn kurz bevor der Bürgermeister ein Streichholz an die Zündschnur hält, eilt Donald zu ihm, um ihm mitzuteilen, er „habe das Loch behelfsmäßig zugestopft“. Statt sich jedoch sofort um den Deich zu kümmern – was aus Donalds Sicht das Nächstliegende gewesen wäre –, möchte der Bürgermeister, gefangen in seinem Selbstdarstellungsbedürfnis, „noch den offiziellen Teil des Deichfestes abschließen, indem ich die Seeschlange in die Luft sprengte“ (Barks & Fuchs, 2007, S. 127). Gesagt, getan, Donald dämmert es allmählich, dass das „Stöckchen“, welches er unter der Seeschlange gefunden hat, eine Dynamitstange war, doch ist es bereits zu spät, und das Schicksal nimmt seinen Lauf, womit aber klar ist, dass er bis zuletzt versucht hat, das Unglück aufzuhalten.

In der Katastrophenforschung differenziert man unter anderem zwischen natürlichen Desastern und „man made disasters“, wobei man in dem Fall von „duck made disasters“ bzw. „mayor made disasters“ sprechen könnte, weil Donald genauso daran seinen Anteil hat wie der Bürgermeister. Und damit kommen wir zu einem weiteren Unterschied zwischen Dodge und Barks:

- Die Erzählung der Kinderbuchautorin handelt von aufrichtigen, anständigen Menschen, die nur Gutes im Sinn haben, weswegen es auch zu einem guten Ende kommt. Das ist bei Carl Barks anders, die Mehrzahl der Protagonisten ist gemäß seiner skeptischen Anthropologie, die er mit der so genannten Hochliteratur teilt, vom Egoismus getrieben, und genau dieser ist es, der am Ende das Unglück heraufbeschwört. Dennoch gibt es zum Schluss ausgleichende Gerechtigkeit, denn Donald, die geschundene Ente, treibt einem seligen Ende entgegen.

So verhält es sich oftmals mit Katastrophen, die mit menschlichen Fehlern zu tun haben: Sie gehen auf Unwissenheit, Unachtsamkeit, Gleichgültigkeit oder Egoismus zurück. Letzteres vor allem zeigt sich im Comic von Carl Barks, wodurch deutlich wird, dass seine Geschichten zu mehr als zu bloßer Unterhaltung dienlich sind. Darüber hinaus kann man „Hero of the Dike“ im Kontext des Klimawandels weitere Aspekte abgewinnen.

Zum einen würde Donald für jene stehen, welche sich aktiv für die Bewahrung der Umwelt vor massiven Schäden einsetzen und dafür bereit sind, Opfer auf sich zu nehmen, dabei versuchend, Menschenleben zu retten. Des Weiteren existieren die Personen, die das Problem verdrängen oder verleugnen bzw. nur auf sich schauen, wie es beim Bürgermeister, bei Gustav und beim Landstreicher der Fall ist. Und dann gibt es noch die „Ottonormalverbraucher“, in dem Fall die Dorfbewohner, die sich auf der letzten Seite des Comics zu Wort melden und wütend auf Donald sind, also auf jene Person, welche sich eigentlich für den Schutz des Ortes einsetzt – summa summarum ein „illustres Bestiarium“, wie man es in ähnlicher Weise von herkömmlichen Katastrophen kennt wie von solchen, die im Kontext anthropogener klimatischer Veränderungen betrachtet werden (vgl. Raile & Rieken, 2021).

Zum anderen sind in dem Comic Analogien zum Klimawandel vorhanden, wenn man sich zunächst die grundlegende Unterscheidung zwischen Natur- und technischen, vom Menschen mitverursachten Katastrophen vor Augen hält. Es existiert dabei nämlich ein Zwischenbereich, wie etwa die Reaktorkatastrophe von Fukushima deutlich macht. Die Überschwemmung wurde durch einen Tsunami hervorgerufen, aber der Umstand, dass die Ersatzgeneratoren versagt haben, hat damit zu tun, dass sie am Erdboden platziert waren und nicht in einer Höhe, die für das Wasser unerreichbar gewesen wäre. Bei Barks verhält es sich ähnlich, denn die Natur dringt durch den Deich, aber zur Überschwemmung kommt es durch menschliche Einflüsse, nämlich neben dem Dynamit vor allem durch den Egoismus derjenigen, die etwas unternehmen hätten können. Ähnlich verhält es sich mit dem Klimawandel: Er ist ein Natur-Phänomen, doch die Beschleunigung desselben hat mit anthropogenen Einflüssen zu tun, vor allem dem erhöhten CO₂-Ausstoß, der auf die Lebensweise des modernen Menschen zurückgeht, welcher nicht bereit ist, auf die Annehmlichkeiten der Industriegesellschaft zumindest teilweise zu verzichten. Aus diesem Blickwinkel wollen wir den vorliegenden Beitrag mit einem kurzen Text des österreichischen Kabarettisten und Autors Severin Groebner beenden, den er anlässlich des Welterschöpfungstages am 28. Juli 2022 für die „Wiener

Zeitung“ verfasst hat, also jenes Tages, an welchem der Bedarf an nachwachsenden Rohstoffen das Angebot der Erde zur Reproduktion derselben im laufenden Jahr übersteigt:

Warum ist die Welt eigentlich erschöpft von uns nackten Prärie-Affen? Warum, fragen wir uns, während wir aus dem Flugzeug steigen, mit Sonnenmilch aus Palmöl im Gesicht, in der einen Hand den Salat mit Babycalamares, in der anderen das Smartphone, für dessen Innenleben anderswo das Grundwasser mit Chemikalien upgegradet wurde und mit dem wir ein Selfie von uns machen, welches wir in Lichtgeschwindigkeit über Server verschicken, mit deren Abwärme im nächsten Winter Wiener Neustadt geheizt werden könnte [...], warum nur? (Groebner, 2022).

Literatur

- Andrae, T. (2006). *Carl Barks and the Disney Comic Book. Unmasking the Myth of Modernity*. Jackson: University Press of Mississippi.
- Balint, M. (1997). *Therapeutische Aspekte der Regression. Die Theorie der Grundstörung* (2. Auflage). Stuttgart: Klett-Cotta Verlag.
- Barks, C. & Fuchs, E. (2007). Hero of the Dike / Undank ist der Welt Lohn. In: *Carl Barks Collection, Bd. XXVI* (S. 119–128). Hrsg. und kommentiert von G. Blum. In der Textfassung von Dr. E. Fuchs. Filderstadt: Egmont Horizont Verlag.
- Dodge, M.M. (1963). *Hans Brinker, or The silver skates: a story of a life in Holland*. New York, NY: Grosset & Dunlap.
- Dollard, J. u.a. (1994). *Frustration und Aggression*. Weinheim: Beltz, Psychologie-Verlags-Union.
- Flameling, I. (2003). *Hoogwater – 50 jaar na de watersnoodramp*. Den Haag: Ministerie van verkeer en waterstaat.
- Grinstein, A. (1953). The Boy and the Dike. *The International Journal of Psycho-Analysis*, 34, 265–270.
- Groebner, S. (2022). Gelderschöpfung. *Wiener Zeitung*, 30./31.07., 24. Auch verfügbar unter <https://www.wienerzeitung.at/meinung/glossen/2156439-Gelderschoepfung.html> [03.11.2022]
- Kneeshaw, S. (1982). On the State of Our Profession. History and the Teaching of History in the 1980s. *Teaching History. A Journal of Methods* 7(1), 3–11. <https://doi.org/10.33043/TH.7.1.3-11>
- Levine, D. (2012). *Recovering International Relations: The Promise of Sustainable Critique*. New York, NY: Oxford University Press.
- Lionel, M. (2019). *Klommen in Michigan: Hollandse folklore in de VS. De ontdekking van etniciteit: Waarin een klein land groot kan zijn*. Verfügbar unter <https://historiek.net/klommen-in-michigan-hollandse-folklore-in-de-vs/64585/> (31.10.2022)
- Lohuizen, Kadir van (2021). *After us the Deluge: The Human Consequences of Rising Sea Levels*. Tielt, Westflandern: Lannoo Publishers.
- Lohuizen, Kadir van (2022a). *Land unter. Teil 1: Grönland & Die Niederlande* [TV-Dokumentation von K. van Lohuizen, T. Huys & M. Blekendaal]. Phönix, 12.11.2022, 20:15 Uhr. Informationen verfügbar unter <https://www.phoenix.de/land-unter-a-2814019.html?ref=292997> (12.11.2022)
- Lohuizen, Kadir van (2022b). *Kadir van Lohuizen: Bio | Selected Stories | Selected Portraits | News, Education & Exhibitions | Books & Prints*. Verfügbar unter <https://www.noorimages.com/kadir-van-lohuizen#shop> (12.11.2022)
- Lotz, J. (1998). *The Lichen Factor: The Quest for Community Development in Canada*. Sidney, Nova Scotia: The University College of Cape Breton Press.
- Lubimiv, G.P.; Russel-Richard, K.; Turcotte, J., & Robinson, T.L. (1987). The Dutch Boy Syndrome. *Families in Society: The Journal of Contemporary Social Services*, 68(6), 370–373. <https://doi.org/10.1177/10443894870680060>
- Meder, T. (2008). *The flying Dutchman and other folktales from the Netherlands*. Westport, CT, London: Libraries Unlimited.

- Meder, T. (2011). In Search of the Dutch Lore of the Land: Old and New Legends throughout the Netherlands. *Folklore*, 122(2), 117–134.
- Meder, T. (o.J.). *Hans Brinker Or: what does this legend have to do with Dutch folk narrative?* Verfügbar unter <http://www.theomedel.nl/HansBrinker.pdf> [30.10.2022]
- Meloni, I. (2013). *Erika Fuchs' Übertragung der Comicserie Micky Maus* (Studien zur Sprachwissenschaft, Bd. 5). Hildesheim, Zürich, New York: Olms Verlag.
- Merkur.de (2022). Medwedew zu Ukraine-Krieg: Ziel ist, obersten Herrn der Hölle aufzuhalten. In *Merkur.de [Münchner Merkur Verwaltungs GmbH – AG München]*, 04.11. Verfügbar unter <https://www.merkur.de/politik/medwedew-ukraine-krieg-ziel-herrn-hoelle-91894072.html> (05.11.2022)
- Natterer, C. (2008). Hand / Finger. In G. Butzer & J. Jacob (Hrsg.), *Metzler Lexikon literarischer Symbole* (S. 145–147). Stuttgart, Weimar: Verlag J.B. Metzler.
- Nestroy, J. (1981). Das Mädli aus der Vorstadt oder Ehrlich währnt am längsten. In J. Nestroy, *Komödien. Ausgabe in sechs Bänden, Bd. 4* (S. 5–83) (2. Aufl.). Frankfurt am Main: Insel Verlag.
- Otzen, B. & Otzen, H. (2022). *Reise Know-How Holland – die Westküste* (9. Auflage). Bielefeld: Reise Know-How Verlag Peter Rump.
- Piaget, J. (1980). *Das Weltbild des Kindes*. Frankfurt am Main, Berlin, Wien: Ullstein Verlag.
- Platthaus, A. (2010). Calisota or Bust: Duckburg vs. Entenhausen in the Comics of Carl Barks. In J. Ahrens & A. Meteling (Hrsg.), *Comics and the City. Urban Space in Print, Picture and Sequence* (S. 247–264). London, New York, NY: Continuum International Publishing.
- Raile, P. & Rieken, B. (2021). *Eco Anxiety – die Angst vor dem Klimawandel. Psychotherapiewissenschaftliche und ethnologische Zugänge* (Psychotherapiewissenschaft in Forschung, Profession und Kultur. Schriftenreihe der Sigmund-Freud-Privatuniversität, Bd. 32). Münster, New York: Waxmann.
- Rieken, B. (2005). „Nordsee ist Mordsee“. *Sturmfluten und ihre Bedeutung für die Mentalitätsgeschichte der Friesen* (Abhandlungen und Vorträge zur Geschichte Ostfrieslands, Bd. 83; Nordfriisk Instituut, Nr. 186). Münster, New York: Waxmann Verlag.
- Rieken, B. & Jank, A. (2021). Wenn das Wasser kommt. Meeresspiegelanstieg und Eco-Anxiety. In B. Rieken, R. Popp & P. Raile (Hrsg.), *Eco Anxiety – Zukunftsangst und Klimawandel. Interdisziplinäre Zugänge* (S. 37–56) (Psychotherapiewissenschaft in Forschung, Profession und Kultur. Schriftenreihe der Sigmund-Freud-Privatuniversität, Bd. 33). Münster, New York: Waxmann Verlag.
- Schama, S. (1988). *Überfluss und schöner Schein. Zur Kultur der Niederlande im Goldenen Zeitalter*. München: Kindler Verlag.
- Schultz, B. (2019). The story of the Dutch boy who prevented a flooding disaster: origin and variations on the theme. *Water History*, 11, 207–231. <https://doi.org/10.1007/s12685-019-00237-0>
- Shepperd, J. A.; Klein, W. M. P.; Waters, E. A. & Weinstein, N. D. (2013). Taking stock of unrealistic optimism. *Perspectives on Psychological Science*, 8, 395–411.
- Shorto, R. (2017). *Nieuw Amsterdam. De oorsprong van New York*. Amsterdam: Ambo /Anthos Uitgevers.
- Stott, A. (1998). *Holland mania: the unknown Dutch period in American art & culture*. Woodstock, NY: Overlook Press.

Thiemeyer, T. (2020). Inszenierung. In: T. Heimerdinger & M. Tauschek (Hrsg.), *Kulturtheoretisch argumentieren. Ein Arbeitsbuch* (S. 185–205) (UTB, Bd. 5450). Münster, New York: Waxmann Verlag.

Weinstein, N. D. (1980). Unrealistic optimism about future life events. *Journal of Personality and Social Psychology*, 39(5), 806–820. <https://doi.org/10.1037/0022-3514.39.5.806>

Angaben zum Autor

Univ.-Prof. Mag. DDr. Bernd Rieken

Adresse: Freudplatz 1, 1020 Wien

Tel.: +43 (1) 798 40 98

E-Mail: bernd.rieken@sfu.ac.at

Bernd Rieken ist Volkskundler und Psychotherapeut. Er hat sich an der Universität Wien in Europäischer Ethnologie habilitiert und leitet an der SFU Wien das Doktoratsstudium der Psychotherapiewissenschaft, das Institut für psychoanalytisch-ethnologische Katastrophenforschung und das Fachspezifikum Individualpsychologie.